



Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen
Frankfurt am Main – Virtueller Leseraum

Christian Troll SJ

<http://www.sankt-georgen.de/leseraum/troll47.pdf>

»Unsere Seelen sind in Gefahr«

Ein beispielloser islamischer Appell zum Dialog mit den Christen – und eine katholische Antwort

In der 1400-jährigen Geschichte der muslimischchristlichen Beziehungen hat es eine solche Initiative noch nicht gegeben: 138 muslimische Führungspersonlichkeiten und Gelehrte haben zum diesjährigen Fest des Fastenbrechens einen *Offenen Brief und Aufruf* veröffentlicht. Die Regensburger Vorlesung des Papstes erweist sich offenbar trotz oder gerade wegen ihres provokativen Gehaltes als fruchtbar. Vor einem Jahr bereits hatten 38 muslimische Gelehrte an Papst Benedikt geschrieben. Nun scheint sich ein dauerhafter Dialog auf breiter Grundlage zu entwickeln. Der neue Brief richtet sich nicht allein an Papst Benedikt XVI., sondern auch an den Patriarchen der Orthodoxen Kirche von Konstantinopel, den Erzbischof von Canterbury und die Häupter der lutherischen, methodistischen, baptistischen und reformierten Kirchen. Der Titel *Ein uns und euch gemeinsames Wort* ist dem Koranvers entnommen, der sich an die »Leute des Buches«, also Juden und Christen, wendet: »Kommt her zu einem zwischen uns und euch gleich angenommenen Wort: dass wir Gott allein dienen und ihm nichts beigesellen, und dass wir nicht einander zu Herren nehmen neben Gott« (Koran 3, 64).

Die Gelehrten vergleichen Textstellen des Korans und der Bibel und kommen zu dem Schluss, dass beide »den Vorrang umfassender Liebe und Hingabe gegenüber Gott« sowie die Nächstenliebe betonen. Muslime und Christen machten zusammen mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung aus. Darum sei die Beziehung zwischen ihnen »der wichtigste Faktor im Hinblick auf einen echten Frieden weltweit«. »Als Muslime«, heißt es weiter, »sagen wir den Christen, dass wir nicht gegen sie sind und dass der Islam nicht gegen sie ist – so lange, wie sie nicht aus religiösen Gründen Krieg gegen die Muslime führen, sie unterdrücken und sie aus ihren Häusern vertreiben«. Und weiter: »Denen, die dennoch Geschmack an Konflikt und Zerstörung um ihrer selbst willen finden oder die meinen, dass sie letztlich aus Konflikt und Zerstörung Gewinn ziehen, sagen wir: Unsere unsterblichen Seelen selbst sind in Gefahr, sollten wir es versäumen, ehrlich und mit allen Kräften alles zu unternehmen, um Frieden und Harmonie zu erreichen.«

Mit dieser Initiative schält sich so etwas wie eine »islamische Ökumene« heraus. Zu den Unterzeichnern gehören die Großmuftis von Bosnien und Herzegowina, Russland, Kroatien, dem Kosovo und Syrien, der Generalsekretär der Organisation der Islamischen Konferenz, der frühere Mufti von Ägypten und der Gründer der Ulama-Organisation im Irak, aber auch zwei Ajatollahs und weitere hochrangige schiitische, ibaditische und ismailitische Würdenträger und Gelehrte. Das königliche Aal-al-Bayt-Institut für Islamisches Denken in Jordanien ist der Impulsgeber, wie schon bei dem ersten Brief an den Papst. Einer der treibenden Intellektuellen hinter der Initiative, Dr. Aref Ali Nayed von der Universität Cambridge, sagt, es handle sich um »einen Konsens der Muslime weltweit« und »einen Meilenstein«.

Unübersehbar fehlen Vertreter der islamistischen Richtung, etwa so gewichtige Namen wie Tariq Ramadan und Yusuf al-Qaradawi, beide dem Umfeld der Muslimbrüder zuzurechnen. Auch fehlt der Scheikh der einflussreichen ägyptischen Al-Azhar-Universität, Muhammad Saiyid Tantawi. Dagegen sticht die relativ starke Präsenz der offiziellen saudischen Richtung ins Auge. Kein Zweifel, der Brief der muslimischen Religionsführer und -gelehrten verdient wache Aufmerksamkeit, nicht zuletzt auf christlicher Seite. Für jemanden, der sich wie ich schon jahrzehntelang im religiösen Dialog der Christen und Muslime engagiert hat, ist allein schon der Versuch bemerkenswert, einen breiten Konsens unter muslimischen Führungspersonlichkeiten zu erreichen. Diese Anstrengung hat sicher nicht zuletzt das Ziel, dass der Islam im globalen Konzert weltanschaulicher Stimmen als eine distinkte und klar artikulierte Stimme vernommen wird. Die Kirche kann das nur begrüßen, denn sie braucht qualifizierte Kritik von nichtchristlicher Seite. Wer die beeindruckende Liste der Unterzeichner aus allen Erdteilen liest, wird erkennen, dass es die islamische und die christliche Welt im Sinne geografisch abgrenzbarer Bereiche nicht mehr gibt. Christen und Muslime nehmen heute weltweit am Leben verschiedenartiger Gesellschaften teil, die allesamt plural zusammengesetzt sind. Zunehmend werden selbst Gesellschaften wie die pakistanische und die saudische religiös plural. Der Brief der Gelehrten kann als tastende Anerkennung dieser Tatsachen gelesen werden. Die neue Runde im Dialog wäre dann auch ein positives Ergebnis der Globalisierung. Die Gelehrten stellen die »allumfassende, konstante und aktive Liebe Gottes« als das zentrale Gebot aller drei monotheistischen Religionen heraus. Das ist bemerkenswert, zumal das Schreiben dazu nicht nur Texte des Korans, sondern auch der jüdischen und christlichen Bibel heranzieht. Seltsam berührt dann allerdings, wenn die Gemeinschaft der jüdischen Gläubigen in diesem Aufruf einfach übergangen wird, obwohl das Schreiben deren kurze Bekenntnisformel in Deuteronomium 6, 4–6 als den »Zentraltext des Alten Testaments und der jüdischen Liturgie « bezeichnet. Diesem Text aber verdanken sich – richtig verstanden – sowohl das Neue Testament wie auch der Koran. Kann es eine tragfähige muslimisch-christliche »Übereinkunft« und fruchtbare Zusammenarbeit der Monotheisten auf der Basis des Doppelgebotes der Liebe geben – ohne Einbeziehung der jüdischen Gläubigen? Allein die Tatsache, dass dieses Schreiben auf biblische Texte eingeht, die wortwörtlich autorisierten jüdischen und christlichen Bibelübersetzungen entnommen sind, ist aufse

henerregend. Deutet sich hier etwa ein Bruch mit der klassischen muslimischen Lehre an? Nach dem Koran gelten die Heiligen Schriften der Juden und Christen ja eigentlich als Dokumente der »Korruption« (*tahrif*) der Überlieferung – mit der Folge, dass Muslime diesen Texten die Zuverlässigkeit absprechen und sie deshalb auch nicht als gemeinsame Grundlage für den Dialog anerkennen. Das Buch der Psalmen wird zum Beispiel von Muslimen weder liturgisch noch privat rezitiert, obwohl der Koran wiederholt von den Psalmen spricht, die David gegeben wurden. So darf gefragt werden: Suchen die Autoren des Schreibens die aus der Bibel zitierten Texte wirklich aus ihrem eigenen, biblischen Kontext zu verstehen und zu interpretieren? Oder könnte es sein, dass diese im Schreiben zitierten biblischen Texte von den muslimischen Autoren nur insofern als autoritativ akzeptiert und zitiert werden, weil sie vermeintlich mit dem Koran ganz und gar identische Aussagen machen? Die zitierten biblischen Texte wären dann für Muslime und alle übrigen Menschen deshalb als offenbart und damit normativ zu akzeptieren, weil und wenn sie genau dasselbe sagen wie die entsprechenden Texte des Korans. Wie dem auch sei, die äußerst wichtige islamische Lehre von der willentlichen Veränderung der biblischen Texte durch Juden und Christen wird in diesem Schreiben weder erwähnt noch explizit modifiziert.

Vor allem aber: Auch für dieses Schreiben und seine Autoren bleiben Mohammed, sein Leben und seine Auslegung der koranischen Weisungen Gottes der absolute Maßstab für die korrekte Auslegung des Kerngebots von Gottes- und Nächstenliebe. Mit anderen Worten, Mohammeds Wirken, zunächst aus der Minderheitenposition in Mekka und dann als Machthaber in Medina, bleibt maßgebend für die Muslime heute. Die islamischen Gelehrten entnehmen das Motto ihres Briefes einer relativ frühen medinensischen Sure (meist auf die Jahre 624/625 datiert). Sie stellen sich aber nicht dem Problem, dass an die Stelle der einladenden Haltung dieses Verses in späteren Suren eine unduldsame Haltung tritt – wie etwa in Sure 9 mit ihren Kampfaufrufen gegen Juden und Christen.

Auch wenn die Theologen sich über die zentrale Bedeutung des Doppelgebots der Liebe in den drei Religionen einigen könnten, wären weiter massive Differenzen substanzieller Art zu erwarten. Was heißt es, dieses Kerngebot in die Lebenswelten pluraler Gesellschaften im Hier und Jetzt umzusetzen? Welche Geltung soll die Scharia haben, wie steht es mit der Geltung der Menschenrechte und mit dem Verhältnis von Staat und Religion? Ist das Kerngebot der Gottes- und Nächstenliebe allein schon eine tragfähige Basis für ein Leben in Verschiedenheit?

Es trifft sich, dass fast gleichzeitig mit dem Schreiben der 138 muslimischen Autoritäten die Botschaft des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog an die Muslime veröffentlicht worden ist. Seit 1967 schon wird jährlich anlässlich des Fastenbrechens das Wort an die »lieben muslimischen Freunde« gerichtet. Allerdings darf man davon ausgehen, dass der Autor der diesjährigen Botschaft, Jean-Louis Kardinal Tauran, den der Papst erst vor einigen Monaten zum neuen Präsidenten des Rates ernannt hat, nicht nur die Positionen des Zweiten Vatikanischen Konzils, sondern auch die besonderen Akzentsetzungen Benedikts XVI. zum Ausdruck bringt. Der Kardinal spricht im Namen der katholischen Weltkirche, einer Gemeinschaft,

deren Mitgliederzahl der Zahl der Muslime in etwa entspricht und die ebenso wie die Gemeinschaft der Muslime in nahezu allen Ländern der Erde vertreten ist.

Kardinal Tauran betrachtet das Verlangen nach »freundschaftlichen und konstruktiven Beziehungen « als solchen und nicht diese oder jene Auswahl von Texten der jeweiligen Heiligen Schriften von Juden, Christen und Muslimen als gemeinsamen Ausgangspunkt. Die Heiligen Schriften haben im Glauben der Christen und der Muslime einen unterschiedlichen Stellenwert ein und werden von ihnen jeweils recht verschieden interpretiert. Tauran betont die Bedeutung des »Planes des Schöpfers«, das heißt der vernunftgemäßen Gesetze und Strukturen, die nicht nur Christen und Muslime, sondern grundsätzlich alle Menschen wahrnehmen können. Diesem »Plan« entsprechen in unserem Zusammenhang Werte wie etwa: Dienst an den Schwestern und Brüdern, Solidarität und Brüderlichkeit »mit den Mitgliedern der anderen Religionen und mit allen Menschen guten Willens«. Hier wird auch auf den Auftrag an alle hingewiesen, für den Frieden zu arbeiten, auf dem Weg über »Achtung der persönlichen und gemeinschaftlichen Überzeugungen eines jeden Einzelnen« sowie mittels der »Freiheit der Religionsausübung«, die jeder Person zusteht und einen Eckpfeiler der Menschenrechte darstellt.

Der Aufruf des Kardinals weist auf die Bedingung der Möglichkeit für jegliches gerechte, friedliche und gegenseitig respektvolle Leben in kultureller und religiöser Verschiedenheit hin: die Unterscheidung und Trennung des staatlichpolitischen vom religiösen Bereich. In diesem Sinn sieht der Päpstliche Rat für den Dialog Christen und Muslime aufgerufen, aus dem Kern ihrer jeweiligen Glaubensvision heraus ihren Beitrag zur Herausbildung und Stärkung des »Gemeinwohls « der pluralen, demokratischen, den Menschenrechten verpflichteten, säkularen (im Sinne von: religiös neutralen) Gesellschaft zu leisten. Denn: Wie wertvoll auch immer eine theologische Übereinstimmung in Fragen des Doppelgebots der Liebe sein mag, allein für sich genommen kann dies ein gerechtes und friedliches Zusammenleben in Verschiedenheit kaum garantieren. Es ist erfreulich, wenn islamische Theologen die Bibel im Geiste der Gemeinsamkeit zitieren. Wenn sich jedoch zugleich die Lage der Christen in vielen islamisch geprägten Ländern verschlechtert und ihre Religionsfreiheit weiter eingeschränkt wird, zeigt sich, wo die wahren Herausforderungen für das Leben in einer auch religiös globalisierten Welt liegen.